

Senta Wolfsburg.

Roman von Elsbeth Borchart.

(16. Fortsetzung.)
17. Kapitel.

Zwei Jahre waren vergangen. Mit herzlicher Freude und offenen Armen war Senta damals, als sie von der Wolfsburg kam, von den Freunden begrüßt und aufgenommen worden.

„So hast Du Deinen Heimgang doch umzustimmen gewußt?“ fragte Frau Rodenbach und drückte das junge Mädchen, das sie von Kindheit auf kannte und liebte, an ihre Brust. Und ihr Mann scherzte und fragte seine Frau, ob sie je daran gezweifelt hätte. Senta sehe alles durch, was sie wollte und erstrebe.

Auch Robert war auf der Bahn und begrüßte seine Cousine mit leuchtenden Augen.

„Nun, endlich bist Du da!“ rief er und küßte ihre Hand süßlich.

„Und Du bist inzwischen ein berühmter Mann geworden, Robert,“ sagte sie und sah ihn an.

Es fiel ihr auf, wie viel männlicher und stattlicher er geworden war.

Er wehrte lachend ab und meinte, dazu hätte sie ihm doch gefehlt, nun sei aber da sei, werde er es mit aller Kraft zu erstreben suchen.

So wurde Senta von vornherein ohne ihr Zutun in das Leben der Kunst hineingezogen.

Frau Rodenbach hatte sich zwar eines Halsleidens wegen von der Bühne zurückziehen müssen, aber ihr Gatte wirkte noch an der Oper mit alter Kraft.

Es gab so viele Erinnerungen auszutauschen, Rodenbach erzählte so viele Anekdoten, die er und Sentas Vater gehabt hatten, daß Sentas Interesse gefesselt wurde. Auch hatte Frau Rodenbach sogleich ihre Stimme geprüft und gefunden, daß diese auf der Wolfsburg an Kraft und Schönheit zugenommen hatte.

„Ich werde Dich zur Villy Lehmann bringen,“ sagte sie, „denn ich möchte die Verantwortung für eine so herrliche Stimme nicht allein tragen.“

Und Senta, die für diese hochbegabte Sängerin schon immer begeistert gewesen war, griff diese Idee mit Freuden auf. Die Geldmittel, mit denen Tante Sabine sie ausgestattet hatte, erlaubten ihr das Studium bei der berühmtesten Künstlerin.

So ging sie denn in dieser hohen Schule in die Lehre, und da ihre Stimme schon durch den Vater gut vorgebildet war und sie es überdies heilig und ernst mit ihrer Kunst nahm, zeitigte sie bald die überraschendsten Erfolge.

Frau Villy Lehmann selbst, die sonst sehr mit ihrem Lobe tadeln sollte, kannte diese ihre eifrige Schülerin eine gottbegnadete Sängerin und erklärte sie schon nach einem Jahre für reif, die Bretter, die die Welt bedeuten, zu betreten.

Das war unendlich viel, denn jedermann weiß, wie gerade Frau Lehmann gegen das Schnellstudium und das Ueberproduzieren unserer heutigen Zeit kämpft.

Um so mehr wunderte sie sich, daß gerade Senta, entgegen ihren Zeitgenossinnen, das hohe Ziel immer noch hinausschob.

Auch Frau Rodenbach schüttelte zuweilen verunruhigt den Kopf. Sie hatte es Senta schon oft angeboten, sie zum Intendanten zu begleiten, um dort eine Probe ihrer Kunst abzulegen, war aber stets auf Widerstand bei dem jungen Mädchen gestoßen. Ja, selbst Robert gegenüber, der sich inzwischen immer höher hinaufgearbeitet hatte und der alle seine Liebererregungen und süßlichen Bitten aufbot, war sie fest geblieben.

Eines Tages aber hatte Frau Rodenbach den Arm um Senta geschlungen.

„So nenne mir doch endlich den Grund Deines Zögerns, Kind. Du bist so weit, daß Du den ersten Flug in die Welt wagen kannst. Ich bin überzeugt, daß Dich der Intendant, wenn er Dich erst hören gehört hat, sofort zu einem Gastspiel engagieren würde. Warum schlägst Du unsere und Roberts Bitten und Vorstellungen immer wieder ab?“

Senta sah auf; sie war tief erbläut. „Ich weiß nicht, ob meine Kraft ausreichen wird, ob ich imstande sein werde, das zu leisten, was eine echte Künstlerin leisten muß,“ antwortete sie mit bebender Stimme.

„Du zweifelst an Deinem Können, Senta? Gerade das ist ein Beweis Deiner hohen Kunst. Glaube mir, Du bist eine von den wenigen Berufenen.“

„So — gib mir Beibringung — drei Tage — damit ich mich noch einmal ernstlich prüfen kann. Danach — werde ich mich entscheiden.“

Frau Rodenbach sah dem jungen Mädchen toppschüttelnd nach. Sie konnte es augencheinlich nicht begreifen. Das war nicht mehr dieselbe, die einst, ehe sie nach der Wolfsburg kam, so begeistert für ihren erwählten Beruf gewesen war, die Zeit bis dahin gar nicht hätte erwarten können. Hatten die wenigen Monate auf der Wolfsburg sie so verändert? Welche Einbrüche hatten auf das junge Gemüth gewirkt?

Sie mochte nicht fragen, denn Senta war in allem, was die Wolfsburg betraf, merkwürdig verschlossen.

Frau Rodenbach machte sich allerhand Gedanken und wäre doch nie auf den richtigen gekommen. Denn sie war der Meinung, der Graf habe Senta das Studium erlaubt. Woju hätte er sie sonst nach Berlin zu ihnen gegeben?

Senta verlebte in den drei Tagen, die sie sich zur Entscheidung ausbedungen hatte, die schwerste Zeit ihres Lebens. In heißem Kampfe rang sie nach Klarheit. Doch sie konnte nichts ausrichten gegen die Worte, die wie Flammenschrift in ihrer Seele geschrieben standen: „Die Kunst oder die Heimath.“ Diese Worte waren es, die ihr die Schwingen lähmten und den Flug zur Höhe verhinderten.

Graf Maximilian hatte bisher regelmäßig jeden Monat geschrieben. Es waren kurze, sachgemäße Briefe, die Enttundigungen nach ihrem Ergehen, ihren Wünschen und kurze Beschreibungen seines jeweiligen Wohnortes enthielten. Sie kamen aus den verschiedensten Gegenden, aus Italien, Spanien, Aegypten, Konstantinopel und Kleinasien.

So kühl und unpersönlich sie auch gehalten waren, sobald der Briefbote ihr einen der bekannten Umschläge mit der goldenen Grafentrone und dem Wappen der Wolfsburg übergab, dann befiel sie ein Zittern. Sie eilte in ihr Zimmer und las dort still und ungestört, aber mit Herzklopfen das Besondere, das für sie so viel bedeutete.

Und diese Briefe würden ausbleiben, nie wieder würde eine Kunde zu ihr dringen, wenn sie je öffentlich auftrat: „Die Kunst oder die Heimath.“ Ja, wo war denn ihre Heimath? Etwas auf der Wolfsburg, von der sie sich von Anbeginn fortgeseht, die sie zuletzt heimlich hatte verlassen wollen? Oder war es die Kunst, die sie so liebreich tröstend in ihre Arme genommen hatte?

Vielleicht wäre das Resultat dieser täglichen Kämpfe und Zweifel für ihre Freunde ein überraschendes und unvorhersehbares gewesen, wenn die Entscheidung nicht am letzten Tage von anderer Seite gekommen wäre.

Robert Kenzinger hatte sich in dem einen Jahr, das Senta in Berlin weilte, zu bedeutender Höhe emporgearbeitet. Es schien in der That, als ob sie ihm nur zu seinem Ruhm gefehlt hätte. Die Kritik beschäftigte sich mit dem jungen Heldentenor der Oper und rühmte den Wohlklang, die Kraft seiner Stimme, sein hinreißendes Spiel. Da er aber außerdem noch eine Heldengestalt, fesselnde, markante Züge und bunte, ausdrucksvolle Augen besaß, war er bald der ausserordentlichste Liebling der Damen.

Der junge, von dem neuen Ruhm berauschte Mann wäre dem Zauber dieser Huldigungen vielleicht erlegen, wenn Senta nicht in Berlin gewesen wäre. Sie war es, die ihm schon allein durch ihre Gegenwart Halt und Stütze verlieh, die seinen Charakter stärkte. Wie sie ihn einst von feiner müthlosen Schwäche gerettet und erlöst hatte, so stand sie jetzt neben ihm und bewachte ihn vor Selbstüberhebung und Eitelgugenseinlasten, sie spornte ihn an, immer höher hinaufzusteigen.

Sie verkehrten zusammen wie Geschwister. Senta war dem Bruder, dessen Kunst sie insgeheim bewunderte, herzlich zugethan und bemerkte anfangs nicht, daß Robert ganz andere als geschwisterliche Gefühle für sie hegte.

Es war so natürlich, daß Robert als einziger Verwandter viel bei Rodenbachs verkehrte, und er wurde von diesen auch immer herzlich eingeladen und aufgenommen. Senta freute sich seiner Gesellschaft und plauderte gern mit ihm. Er war ja der einzige, der in Wolfsburg gewesen war, und sie erinnerten sich noch oft und gern, wenn auch mit leichtem Gruseln jenes unterirdischen Ganges, der sie in das Thurmgemach Tante Sabines geführt hatte.

„Und dort wurde mir Hilfe und Rettung,“ sagte Robert, „ich mußte erst körperlich und seelisch durch einen dunklen Weg gehen, ehe mich die Kunst als ihren wahren Jünger aufnahm. Aber mein Schutengel, der mich führte, das warst Du, Rivviti,“ schloß er dann und nahm Sentas Hände und küßte sie. Er nannte sie noch so gern bei dem Kinderkosnamen: „Doch das Höchste, was ich ersehnte, blieb bisher noch unerfüllt: mit Dir zusammenzuspielen. Wann wird es endlich dahin kommen?“

So fragte er oft und ahnte nicht, welchen heißen Schmerz er ihr jedesmal damit anthat. Er verstand ihr Zögern nicht, aber er hoffte, es zu besiegen, und suchte ihr die Wege zu ebnen und vorzubereiten. Dem Intendanten hatte er schon so viel von der Wunderstimme seiner Cousine vorgeschwärmt, daß dieser gespannt war, die junge Kunstnoize kennen zu lernen.

Am dem letzten Tage, den Senta sich zur Beibringung erbeten hatte, kam Robert Kenzinger schon am Morgen ganz aufgeregt zu Rodenbach und begreichte Senta allein zu sprechen.

Senta trat ihm mit der gewohnten, ruhigen Würde, die das junge, jetzt achtzehnjährige Mädchen so vortrefflich kleidete, entgegen. Robert sah in

feiner Erregung nicht, wie tiefe Schatten unter ihren Augen lagen.

„Senta — er preßte ihre Hände einige Male stürmisch an seine Lippen — Senta, ich habe eine Bitte — die erste Bitte — schlage sie mir nicht ab.“

„Welche, Robert?“ fragte Senta bestrennt und entzog ihm ihre Hände.

„Fräulein Helwig, unsere Heroine, ist plötzlich erkrankt, und nun bitte ich Dich im Namen des Herrn Intendanten — vertritt Du morgen ihre Stelle in „Tannhäuser“ — singe die Elisabeth, ich — werde Tannhäuser sein.“

Wie vor Schreck erstarrt und geisterhaft bleich lehnte Senta an der Lehne ihres Stuhles; sie war unfähig zu sprechen.

„Senta, theuerste Senta, erfülle meine Bitte — sage ja!“

„Nun richtete sie sich auf.“

„Du weißt nicht, was Du verlangst, Robert — das — das wäre ja unmöglich,“ preßte sie endlich hervor.

„Unmöglich? Warum?“

„Ich, die ich noch nie die Bühne betrat, sollte mein Debüt sogleich in einer Wagnerrolle beginnen?“ fragte sie zitternd.

„Du bist zur Wagnerjüngerin geschaffen!“ rief Robert begeistert. „Du hast die Elisabeth bei Deiner trefflichen Lehrmeisterin studirt, die Partie liegt Dir wie alle Wagnerrollen vorzüglich.“

„Aber ohne Probe, bedente doch, ich spielte noch nie,“ warf sie, von heißer Angst ergriffen, ein.

„Du bist ein Kind der Bühne, hast Deine Eltern spielen sehen und — Du spielst mit mir, Senta, ich werde Dich mit fortziehen. Zudem findet heute noch eine Probe statt, morgen die Hauptprobe. Verstehe es doch wenigstens, weise die Gelegenheit nicht von der Hand, sie wird Dich zum Glücke führen.“

„Halb betäubt verharrete Senta noch und hörte fast wider Willen den weiteren Auseinandersetzungen, den beredten Schilderungen und Lockungen ihres Verführers zu. Und — die Lockung war so stark. Der Samen fiel auf vorbereiteten Boden; sie vermochte schließlich nicht mehr zu widerstehen. Das Schicksal selbst hatte ja die Entscheidung, um die sie tagelang gerungen, in die Hand genommen.“

„So sei es denn, Robert; ich bin bereit, Dir zum Intendanten zu folgen.“

Roberts Gesicht strahlte, aber er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war kein leichter Kampf gewesen.

Eine halbe Stunde später stand Senta in Begleitung Frau Rodenbachs und Roberts im Empfangssaal des Intendanten. Da wurde es ihr mit einem Male so elend zumuth, daß sie am liebsten wieder umgekehrt wäre. Doch sie hatte eine starke Natur und eine seltene Selbstbeherrschung. Sie nahm ihre ganze Kraft zusammen, als sie mit auforderte zu singen, und legte mit den ersten Tönen ein Zitternd und zaghaft klangen sie, aber schon im nächsten Augenblick hatte sie sich von jeglicher Besinnung frei gemacht und ihre Umgebung vollständig vergessen. Ihre Stimme erhob sich zu ihrer vollen Kraft und Schönheit, der Ausdruck war herzbewegend und ergreifend.

Der Intendant, der fast athemlos ihrem Gesang gelauscht hatte, reichte ihr, nachdem sie geendet, beide Hände.

„Ich beglückwünsche Sie und prophezeie Ihnen eine große Zukunft. Sie müssen mir morgen die Elisabeth singen.“

Diese Worte begruben die letzten Zweifel in Sentas Brust.

Das, was nun folgte, erschien ihr später wie ein Traum. Sie wußte nur, daß die Proben glänzend verlaufen waren, daß sie gespielt hatte, als ob sie auf den Brettern groß geworden wäre und nicht als Novize ihr erstes Debüt feierte.

Die Theaterzeit an den Anschlagäulen verlief unruhig am nächsten Tage das Gastspiel der jugendlichen Künstlerin, und Senta besah sich den Tag über in begeisterte Erregung.

Als aber der Abend kam, da verlegnete sie sich selbst. Sie war nicht mehr Senta Wolfsburg, sondern Elisabeth, sie ging in ihrer Rolle auf und lebte in ihr.

Die wunderbare Mischung von glühender Leidenschaft und feinsten, zartester Weichheit, mit der sie ihre Elisabeth verkörperte, der Wohlklang und die Kraft ihrer Stimme und nicht zum mindesten ihre jugendliche Schönheit rief das Publikum zu begeisterten Ovationen hin.

Dieser Beifall wirkte berauschend auf ihre unberührte Seele, sie vergaß Vergangenes und Zukünftiges und löstete die Triumphe bis zur Reize aus. Der letzte, höchste wurde ihr durch den Intendanten bereitet, der ihr begeistert die Hände schüttelte und ihr ein Engagement unter den glänzendsten Bedingungen anbot.

Mit diesem Abend war Sentas Schicksal besiegelt; es gab kein Zurück mehr. Wie der Löwe, der einmal Blut geleckt hat, fortan danach lechzt, so hielt sie die Kunst fest. Und sie ging in diesem Leben auf, sie gab Leib und Seele für ihren Beruf.

hast starke, große Naturen gehen aus diesem Raufsch verdedt und geläutert hervor. Sie sind sich ihres Talentes und Könnens wohl bewußt, aber sie sind frei von jeder Selbstüberhebung, die nur dem Dilettantismus eigen ist, sie werden, indem sie immer höher streben, groß in sich selber.

Das war auch der Fall bei Senta. Der erste Raufsch verlor, und die Mächtigkeit folgte, doch nicht als schaler, leerer Bodenfuß, sondern als neues, echtes Streben. Würdig werden dessen, was man schon jetzt in ihr sah, das werden, was menschliche Unvollkommenheit überhaupt zu erreichen im Stande ist — das galt ihr als Richtschnur ihres Lebens.

Dah es ihr wie jeder Bühnenkünstlerin, zumal wenn sie jung, unerfahren und schön ist, nicht an Versuchungen aller Art fehlte, war selbstverständlich. Doch sie hatte drei mächtige Waffen, mit denen sie damider kämpfte.

Die erste war ihre natürliche Zurückhaltung und stolze Unnahbarkeit, die sie zwar in den Auf des Hochmuths brachten, aber an denen jeder Angriff vollständig abprallte.

Diese Unnahbarkeit und Reinheit hielt Unwüßbige zurück und zwang denen, die es ernst meinten, Hochachtung ab. Dazu kam noch, daß sich ein besonderer Zauber um ihr schönes, glorreiches Haupt wab als es bekannt wurde, daß sie eine Gräfin Wolfsburg, die sich um ihrer Kunst willen von ihren Verwandten losgesagt hatte, sei. Der Schuß, den ihre Freunde ihr in ihrem Hause gewährten, sicherte sie vor jederlei Annäherungen. Und das war ihre zweite Waffe, die sie zu Feld führen konnte. Zwar konnte sie sich nicht ganz jeder Geselligkeit enthalten, doch war der Ton, der bei Rodenbachs herrschte, in jeder Hinsicht unantastbar.

Hätte sie auch dieser beiden Waffen entbehren müssen, so wäre die dritte und letzte allein imstande gewesen, sie zu schützen.

Das waren ihres Ontels Abschiedsworte: „Bleibe rein und gut.“ Sie klang ihr im Ohere und im Herzen und machten sie erhaben über jegliche Anfechtung. Stolz und strahlend wie eine Königin umschiffte sie die Klippen, ohne sich den Fuß daran zu verletzen.

Freilich, auch der Nachsch: „Rehre glücklich wieder!“ klang ihr im Ohere, aber das war eine traurige Melodie, denn damit war es für immer vorbei.

Sie hatte an ihren Outel geschrieben und ihm offen und ehrlich die näheren Umstände, die sie gezwungen hatten, wider Willen zum öffentlichen Auftretens gezwungen hätten, auseinander gesagt. Darauf hatte sie niemals eine Antwort bekommen, und ein volles Jahr war nun schon darüber hingegangen.

Senta sprach sich zu ihren Freunden nie darüber aus, und diese wagten nicht daran zu rühren. Ihnen war es aufgefallen, daß ihr Schilling in dem einen Brief von ihrem Oheim bekam, und sie machten sich ihre Gedanken darüber.

Nach wie vor empfingen sie von einem Berliner Bankier, den Graf Wolfsburg angewiesen hatte, den hohen Pensonspreis für Senta. Geschrieben hatte er seit dem ersten Briefe von der Wolfsburg, der Senta anmeldebte, niemals.

Senta war eine verschlossene Natur, und darum konnten sie nicht ergründen, ob der Bruch mit ihrem Oheim ihr Kummer bereite, oder ob sie gleichgültig darüber hinwegsähe. Sie ging ja so völlig auf in ihrer Kunst und schien sich betriebligt zu fühlen.

Nur das Publikum wunderte sich zuweilen, woher die noch so junge Künstlerin die Töne für den tiefsten Seelenschmerz nahm; niemand hätte hinter der klaren Stirn Kämpfe und Qualen vermuthet.

In einzelnen Stunden, wenn niemand sie beobachtete, ... selbst die alte Brigitte, ihre Vertraute, hatte keinen Theil daran. ... preßte sie wohl manchmal die Hände auf das brohende Herz und schmerzliche Laute drängten sich über ihre Lippen:

„Keine Heimath mehr.“

Dann wurde es öde und leer in ihr, und in ihrer Angst griff sie zu ihrer Trösterin, der Kunst. Wenn sie sang, vergaß sie alles um sich her. Die schlimmen Gefühle, die ihr den Frieden rauben wollten, flogen vor der Macht der Töne.

Wenn nun auch jedes Band, das sie mit der Wolfsburg verband, zerschnitten schien, so hielt es doch fest: das Freund, jahreslang mit Ruth Degenhardt. Die treue Freundin hatte sich durch nichts wandern lassen. Ihre Briefe waren ein Balsam für Senta. Sie ersah dadurch auch einiges von der Wolfsburg. Die alte Wolfsburgerin lebte noch immer in dem jetzt völlig einsamen Schlosse, sie liebte Senta, deren Briefe zu beantworten sie zu schmach war, durch Ruth grüßte und nahm noch regen Antheil an ihrem Glück.

Einmal erwähnte Ruth auch beiläufig, daß Graf Wolfsburg noch immer auf Reisen sei und das Majorat von dem Administrator verwaltet werde. Sie wußte ja nichts von dem Bruch zwischen Outel und Nichte. — Nur von Hans Joachim schrieb sie nie; er mußte wohl nicht wieder auf der Wolfsburg gewesen sein.

Daß Hans Joachim in der ganzen Zeit nichts von sich hätte hören lassen war Senta um so schmerzlicher, als sie die Ursache mit jenem Erlebnis außer der Partie nach Woffen zusammenbringen mußte. Woher er erfahren, was Tante Karla ihr in so boshafter Weise ins Gesicht geschleudert hatte,

mußte sie nicht, aber erfahren mußte er es haben.

Er dachte wohl, daß sie es in der That darauf abgesehen hatte, ihn zu „lappern“, und war deshalb mit politischem Abschied von der Wolfsburg gegangen. Dieser Gedanke trieb ihn oft die Köpfe der Scham ins Gesicht: zugleich jürnte sie ihm, daß er dergleichen von ihr denken konnte. Sein ganzes Wesen hatte vorher Hochachtung und Verehrung für sie geathmet, sein Zurückziehen und tiefes Schweigen jetzt kündete das Gegentheil.

So hatten sich alle Verwandten von ihr losgesagt, und es blieb ihr nur noch der einzige, dessen Treue und Freundschaft sie deshalb um so höher anerkennen: Robert Kenzinger.

Aus dem Gefühl des Verlassenseins heraus schloß sie sich enger an ihn an, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Der Jugendgespiel wurde ihr Bruder, Freund, Führer, Schützer in einer Person. Das Zusammenspiel mit ihm war ihr ein hoher Genuß und ein mächtiger Ansporn. Sie ließ sich von ihm mit fortziehen und ahnte nicht, daß sein aluth- und leidenschaftsvolles Spiel Wahrheit war, daß er darin nur das zum Ausdruck brachte, was er für seine schöne Partnerin im Herzen trug. Der junge, feurige Mann war aber nicht dazu anzuhören, nur durch sein Spiel zu sprechen: es drängte ihn, das Spiel in die Wirklichkeit zu übertragen.

Eines Tages — Senta war mit ihrer alten Brigitte allein zu Haus — kam er und bat um Einlass. Er war der einzige, den Senta empfing, und auch heute ließ sie ihn eintreten, da sie glaubte, daß er etwas für die Abendvorstellung mit ihr zu besprechen habe, was häufig geschah.

Robert besah sich heute jedoch in nicht zu beschreibender Aufregung, und ehe Senta noch nach der Ursache fragen konnte, vernahm sie sein Gefändnis. Es erschreckte sie um so tiefer, als sie ganz unvorbereitet darauf war.

„Robert, um Himmelswillen,“ unterbrach sie seine leidenschaftlichen Worte, „was sprichst Du da? Bist Du es nicht, der mich der Kunst in die Arme geführt hat, und nun willst Du selbst mich ihr wieder abtrünnig machen?“

„Abtrünnig?“ fragte er bebend. „Können wir nicht zusammen weiter der Kunst huldigen wie bisher, ja, giebt es etwas Höheres als gemeinsames Wirken und Streben von Mann und Weib?“

Sie rang nach Athem.

„Gemein, Robert, Du hast recht, es ist etwas Ideales um solch ein gemeinlichliches Wirken, aber — andererseits würden uns andere Interessen ablenken, wir würden der Kunst vielleicht nicht mehr in dem Maße huldigen wie heute. Und die Kunst ist eifersüchtig. Laß mich ihre treue Priesterin bleiben.“

„Du trägst eine andere Liebe im Herzen!“ fuhr er wild auf.

Sie zuckte zusammen und wurde blaß, aber ihre Stimme klang fest und ruhig.

„Ich liebe einzig meine Kunst, giebt Dich zufrieden, Robert, vergiß die heutige Stunde, wie ich sie vergessen werde.“

Robert Kenzinger lachte rauch auf. „Hahaha! Vergessen, sagst Du? Was ab man Dich vergessen könnte, zumal wenn man Dich täglich sieht!“

„So werde ich Dir meinen Anblick entziehen,“ erwiderte sie.

„Wie meinst Du das?“ fragte er erschreckt, mit angstvollen Blicken zu ihr aufsehend.

„Ich ... werde meinen Kontrakt mit der Oper lösen und ... anderweitig ...“

„Wie? Du könntest Deiner glänzenden Stellung hier entsagen um mein willen?“ Senta — er streckte ihr stehend beide Hände entgegen — „nur das nicht, nur das thue mir nicht an!“

„Entziehe Dich meinem Anblick nicht, gönne mir das wenigstens. Ich verspreche Dir hoch und heilig, meine Gefühle vor Dir zu verbergen, so lange, bis Du selbst sie aus Tageslicht ziehst, und daß es einmal geschieht, darauf laß mich hoffen.“

Senta seufzte tief auf.

„Glaube Du so stark zu sein, daß auch in Deinem Spiel keine Veränderung bemerkbar sein wird?“

„Dann müßte ich nicht in Deiner Schule gewesen sein, wenn es anders wäre. Fürchte nichts.“

Damit war er gegangen. Als der Abend kam, wo Senta die Fiolze zu spielen hatte, befiel sie zum erstenmal Furcht und Zweifel an dem Gelingen der schweren Aufgabe. Wenn Robert sich nicht wie sonst gab, nicht wie sonst sang und spielte? Das würde auch ihre Begeisterung lähmen, ihr die Rolle erschweren. Aber sie hatte keine Kraft diesmal unterschätzt. Er spielte groß wie immer, und nichts verriet die Enttäuschung, die er am Morgen hatte durchkosten müssen.

Auch ihr fernere Verkehr schien wieder in die alten, geschwisterlich vertrauten Bahnen gelenkt zu sein. Senta glaubte, daß er sich dazwischen gefunden, zum mindesten überwunden habe, und dachte nicht daran, daß unter der ruhigen, kalten Oberfläche ein Vulkan schlief, der, bei geeigneter Gelegenheit, geredet, zum Ausbruch kommen könnte.

Auf dem Spielplan war für heute „Lohengrin“ angesetzt.

Der Zuschauerraum war bis auf den letzten Platz gefüllt: sangen dort die beiden Lieblinge Senta Wolfsburg und Robert Kenzinger.

In einer Loge im ersten Rang ziemlich dicht an der Bühne, sah ein junger Offizier. Er wandte den Blick nicht von dem Vorhang — eine taure Weise ins Gesicht geschleudert hatte,

regung lag in seinen Zügen, seinem Wesen und seiner Haltung.

Das Vorspiel, von dem er wohl kaum etwas gehört hatte, war beendet, der Vorhang rauchte in die Höhe, und das Spiel begann.

Mit einem Male stieß der junge Offizier einen mit Mühe gedämpften Ueberraschungslaut aus:

„Sie ist es, Sie ist es! Sie ist es! Wie kommt sie hierher, was ist auf der Wolfsburg geschehen in der Zeit, da ich fern war?“

Solche Fragen bestürmten ihn, während er mit hochklopfendem Herzen die Vorgänge auf der Bühne beobachtete. Seine Augen sahen nur Elsa, die blühende Gestalt, das süße, bezaubernde Gesicht; seine Ohren hörten nur die berauschenden Töne, die ihrem Munde entquollen.

Und dieser Offizier war Hans Joachim von Wolfsburg.

Er war der Einladung eines Kameraden und Freundes nach Berlin gefolgt, und das um so lieber, als er sich in den letzten Wochen in einer steten Unruhe und aufregenden Erwartung befand und hoffte, sich hier etwas zu greifen und die qualvolle Unruhe zu überlaßen.

Seit jenem Tage, da er auf so seltsame Weise die Wolfsburg verlassen mußte, war er nicht mehr dort gewesen. Er hatte ja sein Ehrenwort gegeben, sie während zweier Jahre nicht zu betreten. Nun hatte ihm Outel Maximilian zwar geschrieben, daß er Senta in Pension gegeben habe, sie also nicht mehr auf der Wolfsburg weile, aber er selbst, der Outel, war auch auf Reisen gegangen. Was wollte er also auf der Wolfsburg, wo alle Vögel ausgeflogen waren?

Tante Karla hatte ihn in der Zwischzeit einmal nach Aremberg eingeladen, über welche „Friedheit“ Hans Joachim, gelinde gesagt, empört gewesen war. Natürlich hatte er runterweg abgesehen und seine Urlaubzeit lieber bei Kameraden zugebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Wahnahmen gegen Giftschlangen in Oesterreich.

In einigen Teilen Oesterreichs, namentlich in Steiermark, Kärnten, Krain, und Dalmatien sind Giftschlangen so häufig, daß sich die österreichische Regierung veranlaßt gesehen hat, dazugehörige neue Maßregeln zu ergreifen, über die in der Zeitschrift „Oesterreichisches Sanitätswesen“ berichtet wird. In den ersten drei Jahren dieses Jahrhunderts sind zwar nur 22 Todesfälle durch Giftschlangen gemeldet, aber es ist als sicher anzunehmen, daß ihre Zahl eigentlich erheblich größer gewesen ist. Am meisten sind die Sandwiper und die Kreuzotter zu fürchten, und nicht nur Menschen, sondern auch Nutztiere, besonders Schafe und Ziegen, sind in ihrem Leben durch die Schlangen bedroht. Als Präemie werden für jeden Kopf einer Giftschlange in den verschiedenen Teilen des Reichs zwischen 60 Heller und zwei Kronen bezahlt. Jetzt hat man sich aber außerdem noch mit der Frage beschäftigt, inwiefern sich die Erfolge eines Heilmittels gegen Schlangengift in den bezeichneten Gegenden verhalten ließen. Die hervorragenden Arbeiten hat in dieser Beziehung Professor Calmette in Lille geliefert, der ein Serum durch die Impfung von Pferden mit dem Gift der indischen Brillenschlange herstellte. Leider aber besitzen die verschiedenen Giftschlangen außer einem Giftstoff, der ihnen allen gemeinsam ist, noch andere, gegen die das von Calmette hergestellte Serum keine Sicherheit giebt. Man muß sich also, ehe nicht ein ähnlicher Giftstoff gegen jedes Schlangengift zur Verfügung steht, noch nach anderen Mitteln umsehen, um den Schlangengiften ihre Gefährlichkeit zu nehmen. Dazu wird insbesondere eine Lösung von Chloroform im Verhältnis von 1:12 empfohlen, die mit gekochtem Wasser verdünnt und dann in die Wundwunde gebracht wird. Auch eine einprozentige Lösung von Chromsäure ist als wirksam befunden worden. Da in den meisten Fällen das Gift seine tödtliche Wirkung äußern wird, ehe ein Arzt zur Stelle ist, so muß für baldige Unterbindung des verletzten Gliedes Sorge getragen werden.

Wenn man den Berichten über die Zustände in Rußland glauben schenken darf, dann trägt jeder Russe sein Bismöcken in der Tasche, wie hierzulande jeder gute Bürger sein Schießpfeifen und der gebildete Europäer sein Schnupftuch.

Das Bedenklichste bei der Kohlenfreit = Situation ist, daß keine Parteiliche Kohlen auf die Häupter der anderen sammeln will.

Laffe dir den Unklug nicht rauben; Sei im Unglück stolz und fest! Werden doch die besten Trauben Stets am härtesten gepreßt!

Von den schlitzhäufigen Chinesen, deren Augen in einem Winkel von 45 Grad stehen, kann man billigerweise nicht verlangen, daß sie die Dinge wie die übrige Welt sehen.

Der Präsident Castro von Venezuela erklärt haben, daß er die Monroe-Doktrin einer Probe unterziehen wollte. Er scheint es also nicht zu wissen, daß die Monroe-Doktrin nicht dazu gemacht wurde, um auf die Probe gestellt zu werden.